

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 171 (1892)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kasendermanns Westumschan.

Der Mensch kann in einem einzigen Tage Vieles gut machen, aber noch viel mehr verderben, je nachdem er eine gute oder eine böse Stunde hat. In noch höherem Maße gilt dies von denen, die zu regieren haben und berufen sind, über Millionen von

Menschen-
kindern zu
wachen. Mit
einem einzi-
gen Feder-
strich können
diese Gewal-
tigen Unheil
oder Segen
für ein gan-
zes Land ver-
breiten.

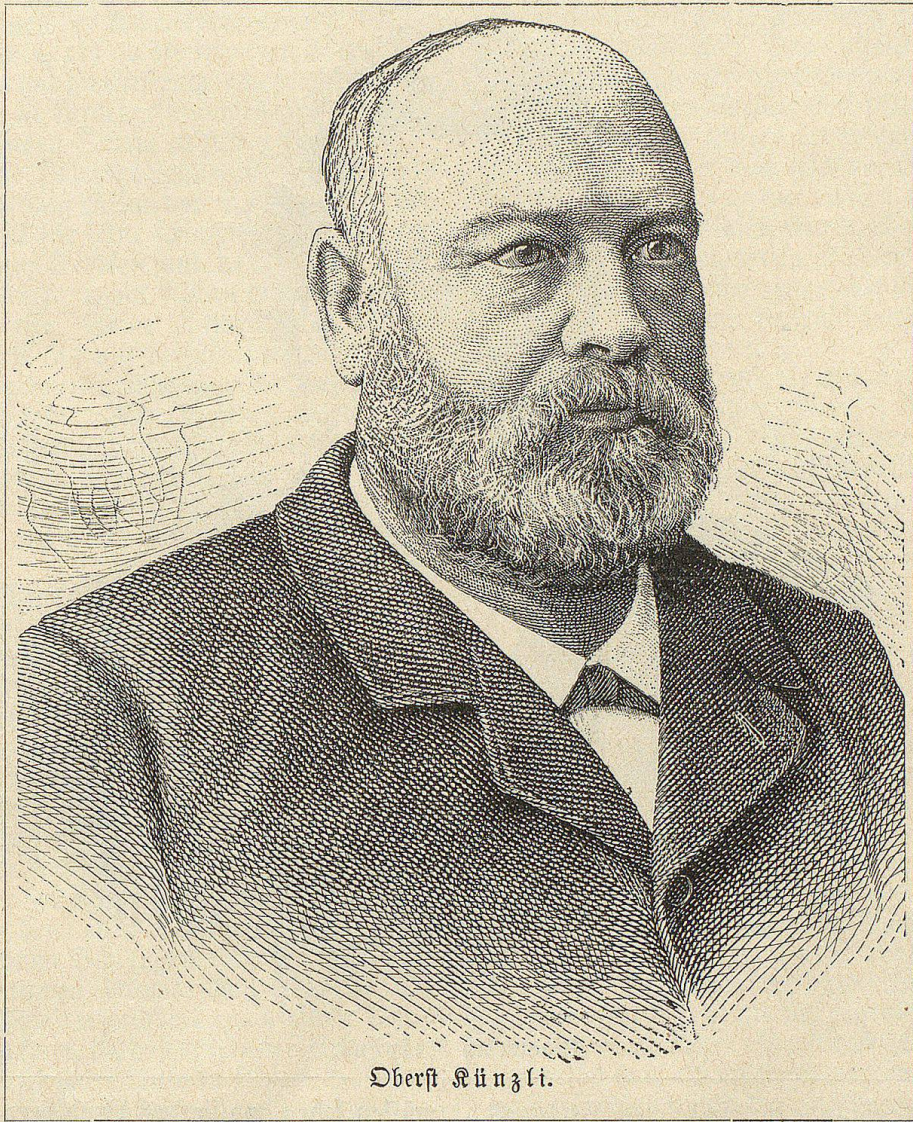
Welch' unge-
heure Folgen
knüpfen sich
zum Beispiel
an eine leicht-
fertig erlas-
sene Kriegs-
erklärung?
Man denke
nur an Napo-
leon III.

Der ge-
waltigste al-
ler gewalti-
gen Fürsten
ist nun ohne
Zweifel der
russische
Kaiser. Er
regiert allein
und ist weder
von Mini-
stern noch
von Volks-
vertretungen
abhängig.

Wenn er zu den 120 Millionen Seelen seines Welt-
reiches spricht, so müssen sie scharf aufpassen und
hübsch folgen. Für solche Unterthanen, welche das
Mißfallen des mächtigen Kaisers erwecken und nicht
wie Hündlein pariren wollen, sind scharfe Zuchtmittel
parat. Zu Tausenden werden sie einfach aus dem
Lande gefagt, wie es gegenüber katholischen und re-
formirten Christen, besonders aber gegenüber den

Juden geübt wird. Und doch sind diese armen ge-
hekten Leute noch besser daran als jene, welchen
keine Wahl gelassen wird, wohin sie fliehen wollen.
Wir meinen die zahllosen Tausende, welche gefesselt
den ungeheuern Weg nach Sibirien zurücklegen

müssen, um
in den dorti-
gen Berg-
werken so gut
wie lebendig
begraben zu
werden. Ist
es doch be-
kannt, daß
viele dieser
unglücklichen
Verschickten
Monate und
Jahre lang
nicht aus ih-
rem unter-
irdischen Ker-
ker ans son-
nige Tages-
licht kom-
men. Und
doch sind es
noch lange
nicht allemal
Verbrecher,
welche so
grausam be-
handelt wer-
den. Ein ein-
ziges unbe-
dachtes Wort
genügt, um
nach Sibiri-
en verbannt
zu werden.
Wenn wir
Schweizer
mit unsern



Oberst Rünzli.

ziemlich derb gewachsenen Schnäbeln in Rußland
wohnen müßten, wäre bald die Mehrzahl in Sibirien
zu Hause. Nur Taubstumme und Blödsinnige wären
sicher, sich nicht durch vorlautes Reden bemerkbar zu
machen.

Ein unternehmender Amerikaner hat alle die
schrecklichen Gefängnisse Sibiriens besucht und in
einem Buche wahrheitsgetreu berichtet, wie unsäg-

lich grausam und unmenschlich mit den Verschieden verfahren wird. In den schlechtesten Jahren sind bei uns die Hunde besser daran als in Sibirien die Gefangenen. Die fühlende Menschheit schauderte und entsetzte sich, als sie von diesen namenlosen Leiden und Greueln hörte. Die vornehmsten Herren Londons verfaßten eine Bittschrift an den russischen Czar, worin sie ihn flehentlich baten, diesen himmel-schreienden Zuständen ein Ende zu machen. Der gewaltige Tyrann schickte aber die Ueberbringer der Bittschrift zürnend heim. Sie mußten froh sein, nicht selbst beim Kragen gefaßt zu werden. Und doch könnte der Czar mit einigen Federstrichen das ungeheure Elend beseitigen und Millionen seiner Unterthanen aus den sibirischen Kerker befreien. Aber

er findet die gute Stunde für ein solches Werk nicht. Dagegen hatte der Czar einen hellen Augenblick, als er befahl, daß eine Eisenbahn durch ganz Sibirien gebaut werden solle. Es ist dies ein Riesenwerk, gegen welches die Gotthardbahn ein Gfätterlizeug ist. Sibirien ist etwa dreißig Mal so groß als die Schweiz und birgt enorme Schätze von Holz, Metall und Wild; große Strecken eignen sich auch für die Viehzucht und den Getreidebau. Die Eisenbahn

kann also dieses Land noch zu riesiger Entwicklung bringen.

Es ist nur von Gutem, wenn die Welt immer mehr erschlossen wird und ihre Schätze gesammelt werden, denn die Menschheit vermehrt sich rasch und Alle wollen gelebt haben. Die Bevölkerung Indiens allein hat in den letzten zwanzig Jahren um zirka

dreißig Millionen zugenommen und in Deutschland, das jetzt schon fünfzig Millionen Einwohner zählt, kommt jedes Jahr mindestens eine halbe Million mehr dazu. Da wäre es recht wohlthätig, wenn mit sieben Broden und etlichen Fischen wieder eine große Volksversammlung gesättigt und noch mehr abgetragen werden könnte als aufgetischt wurde. Solche Wunder geschehen aber nicht alle Tage und die Menschen



Staatsrath Respini.

müssen sehen, wo sie das Brod hernehmen können. Gar Viele finden es nicht, namentlich wenn die Industrie schlecht geht und daneben noch Wasser, Frost, Hagel und Ungeziefer die Ernten verderben. Das hat dann zur Folge, daß die hungrigen Leute mit Gewalt Brod zu erlangen suchen. Gerade unsere Zeit ist die Zeit des Kampfes um das tägliche Brod, die Zeit, wo Millionen gebieterisch verlangen, daß die Reichen dieser Erde nicht am vollbesetzten Tische

schwelgen, während der fleißige Arbeiter fast verhungert. Dieser Kampf äußerte sich letztes Jahr zunächst in weitverbreiteten Arbeitseinstellungen. In Deutschlands Bergwerken, in Belgiens Fabrikstädten, in England, Amerika und Australien feierten zeitweise Hunderttausende von Arbeitern. Sie haben nicht viel erreicht, denn das Kapital in Verbindung mit den Bayonetten erwies sich mächtiger als die Fäuste und leeren Mägen der Arbeiterregimenter. Es hat aber den Anschein, als ob die schweren Wetter erst kommen werden und die einsichtigen Regenten werden gut thun, wenn sie durch verständiges Entgegenkommen den drohenden Sturm zu stillen suchen.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, dachte auch der ehemalige König Milan von Serbien. Er verlangte als Dank für seine schlechte Regierung eine Million Franken. Serbien fand, daß es dieses Opfer wohl bringen dürfe, wenn Milan dann auf immer das Land verlasse. Seine Majestät hält sich nun seitdem in Paris auf und verjubelt die empfangene Million mit Damen, denen man im Appenzellerland einen weniger feinen Namen geben würde. Die Serben entschlossen sich dann, die Königin Natalie gerade auch noch zu spediren und in einer schönen Mondnacht wurde sie per Schub an die Grenze gebracht. König von Serbien ist nun ein halberwachsener Junge.

Auch der Thron von Portugal bekam den Schlotter. Einige Regimenter Militär wollten die Republik einführen, was aber für diesmal noch nicht gelang, wohl aber etliche Köpfe kostete.

Die Italiener waren zufrieden, ihren allmächtigen und ehrgeizigen Minister Crispi stürzen zu können. Wenn sie ihm die Staatsschulden und die heillose afrikanische Colonie hätten nachwerfen können, wäre es noch besser gewesen.

Einen Krieg brachte das Jahr 1891 für Europa nicht. Dagegen holte der stärkste und ausdauerndste aller Soldaten, der Tod nämlich, den scharfsinnigsten und erfolgreichsten Schlachtenlenker der Welt, den 90jährigen deutschen Feldmarschall Moltke. Das größte Lob, das diesem Feldherrn nach seinem Tod gespendet werden kann, ist, daß er keinen Feind hinterlassen hat. Wohl hat Moltke in seinem Leben auf blutgetränkten Schlachtfeldern ganze Armeen niedergeworfen. Aber er war persönlich ein edler, reiner und treuer Charakter und wo immer er konnte, suchte er die Greuel des Krieges zu mildern. Alle Welt schaute mit Ehrfurcht und Hochachtung zu dem großen schweigsamen Manne empor. Moltke war ein warmer Freund der Schweiz und verlebte manchen Sommer in unserm Lande. Sein Bildniß gehört deßhalb auch in den Appenzellerkalender.

Eine fast ebenso bedeutende Persönlichkeit wie Moltke war Ludwig Windthorst, der deutsche Katholikenführer, der fünf Wochen vor dem Feldmarschall vom Tode ereilt wurde. Windthorst war nicht einmal fünf Fuß hoch, aber in dem unscheinbaren Körper wohnte ein gewaltiger Geist. Der kleine Mann war wohl der geistreichste, schlagfertigste und zugleich lebenswürdigste Redner im deutschen Reichstag, ein Staatsmann von hoher Begabung und unerschütterlicher Standhaftigkeit. Das katholische Deutschland verlor in Windthorst den geliebtesten und verehrtesten Führer und besten Vorkämpfer. (Siehe Bildniß.)

Wenn wir für unsere Rundschau Raum genug hätten, müßten wir auch noch der Bürgerkriege gedenken, welche in Argentinien und Chili wütheten und namenloses Elend über diese Länder brachten. In Südamerika gehören aber die Revolutionen zu den Verstreuungen des Volkes und wenn einmal ein Jahr ohne Aufruhr vorbeigeht, so ist es den Leuten zu langweilig.

Uebrigens hatte auch die Schweiz ein Stück Revolution durchzumachen. Am 11. September 1890 überfiel ein Haufen radikale Tessiner das Zeughaus und das Regierungsgebäude in Bellinzona und setzte eine provisorische Revolutions-Regierung ein. Bei diesem Anlasse wurde der schuldblose Regierungsrath Rossi getödtet. Der Bundesrath konnte selbstverständlich solche gewaltsame Selbsthülfe nicht billigen und beorderte Berner- und Luzernertruppen in den aufgeregten Kanton. Oberst und Nationalrath Künzli aus dem Aargau wurde zum Bundeskommissär ernannt und mit der Aufgabe betraut, die Ordnung wieder herzustellen und für den Frieden zu wirken. Er entledigte sich dieses Auftrages mit großer Pflichttreue, mit Takt und Festigkeit. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß Advokat Respini, der talentvolle, energische, persönlich ehrenhafte, aber allzu hitzige und gewaltthätige Parteiführer der Ultramontanen aus der Regierung schied. Es kam dann eine gemischte Regierung zu Stande, nach und nach kam wieder Ruhe in das parteizerrissene Land und die Eidgenossenschaft zeigte sich gegenüber den Aufrührern fast nachsichtiger als mit dem strengen Recht vereinbarlich war. Hoffentlich werden nun die Brüder im Tessin die Geduld der Miteidgenossen nicht nochmals auf die Probe stellen und die Herren Oberst Künzli und Advokat Respini, die wir hier im Bilde verewigen, nicht wieder Vorstellungen geben.

Das Jahr 1891 kann überhaupt für die Schweiz nicht als ein glückliches bezeichnet werden. In gar manche Haushaltung hat es schweres Leid gebracht. Das weitaus betrübendste Ereigniß war das Eisenbahnunglück von Mönchenstein im Baselbiet.

Unsere verehrlichen Leser finden an anderer Stelle des Kalenders eine Abbildung und kurze Beschreibung des schrecklichen Ereignisses, das 73 Menschen jählings das Leben kostete und 134 schwerer oder leichter verwundete.

Das Unglück von Mönchenstein gehört zu den größten dieser Art. Seit Eisenbahnen fahren, ist nur ein einziger Fall bekannt, wo es mehr Todte als in Mönchenstein gab. Das war im Jahre 1879, als die Tanbrücke in Schottland unter einem darüberbrausenden Schnellzug zusammenknickte und etwa 100 Personen in den Wassern ihren Tod fanden.

Das Unglück von Mönchenstein hatte natürlich auch üble Folgen für den Fremdenverkehr. Die vornehmen Leute fürchten nichts so sehr als den Tod und sie glaubten, daß nach und nach alle schweizerischen Eisenbahnbrücken zusammenkrachen werden.

Viele dieser angsterfüllten Seelen brachten den Sommer hinterm Ofen zu, wo keine Lokomotiven brechen und keine Züge aufeinanderprallen, oder sie zogen nach Schweden, Tirol oder Bayern, wo sie vor dem Tod sicher zu sein wähnten. — Das Unglück von Mönchenstein hat aber doch etwas Gutes zur Folge gehabt. Auf der ganzen

Welt machen sich die Eisenbahnverwaltungen daran, die Brücken genau zu probiren und zu untersuchen und in mehr als einem Falle zeigte sich diese Nachschau als nützlich.

Den Bewohnern der oberrheinthalischen Dörfer

Rüthi und Moos wird jedenfalls der Vortag des Jahres 1890 noch lange in Erinnerung bleiben. Denn an diesem Tage brach bei wüthendem Föhnsturm Feuer im Dorfe Rüthi aus. Trotz sofortigen Eingreifens der Mannschaft verbreitete sich das rasende Element furchtbar schnell und der Föhnsturm trieb den Funkenregen eine halbe Stunde weit zum Dörfchen Moos. Wohl eilten aus dem Rheinthale, vom Oberlande, ja selbst aus der Stadt St. Gallen und aus dem Oesterreichischen Spritzen in großer Zahl herbei. Aber gegen das vom Föhnsturm angefachte Rie-



M o s t f e.

senfeuer konnten sie wenig ausrichten. In kurzer Zeit lagen 298 Gebäude in Asche und wo vordem Hunderte von Familien in stillem Frieden ihr Heim und Obdach fanden, bot sich ein grauenhaftes Bild des Elends, der Armuth und Verzweiflung. Kaum ist je im Schweizerlande eine Gemeinde so tief wie Rüthi ins Herz getroffen worden.

Als ob des Unglücks im Jubeljahre der Eidgenossenschaft nicht genug wäre, brachen noch verheerende Hagelwetter über die Kantone Thurgau, Zürich und Luzern herein und vielerorts traten die wilden Wasser über die Ufer, die Werke der Menschen und die Früchte des Feldes vernichtend.

Und so wäre noch manches zu berichten über der Zeiten Lauf im Schweizerland, über den langen und strengen Winter, der Seen und Flüsse in Fesseln schlug, über die schwierige Lage der

Industrie und den Nothstand, dem ein großer Theil unserer Bauernsamen verfallen ist.

Aber auch von herrlichen Thaten der Menschen- und Nächstenliebe könnte so vieles erzählt werden. Wie herzerhebend war es nicht, als das Schweizervolk sich zusammensand, um die schwere Wunde zu heilen, welche der eidgenössische Bitttag 1890 den Dörfern Rütli und Moos gebracht hatte. Auch die Ueberschwemmten im Unterrheinthal erfreuten sich ausgiebiger brüderlicher Hilfe.

Das freudvollste und für Land und Volk glücklichste Ereigniß aber war die am 1. August abgehal-

tene Gedenkfeier an den sechshundertjährigen Bestand der Eidgenossenschaft. Es war uns vergönnt, in Frieden und Eintracht den hochbedeutamen Tag zu feiern und als von allen Bergen die Freudenzeichen flammten und von Bünden bis zum

Sura, von Schaffhausens Grenze bis ins Thal von Wallis die Brüder sich grüßten und unverbrüchliche Treue und Liebe dem Vaterlande gelobten, als die begeisterte Jugend des Landes vor Freude jubelte und die Greise auf die starke einige und geachtete Eidgenossenschaft hinwiesen und von den Vätern erzählten, die den ewigen Bund gestiftet und beschworen, da füllte manches Auge sich mit Thränen und das gesammte Schweizervolk gelobte, für das gemeinsame Vaterland, seine Wohlfahrt und Ehre zu leben und zu wirken und so



Windthorst.

das Andenken an die alten Helden zu ehren und heilig zu halten.

Möge es den Eidgenossen vergönnt sein, am Abschlusse kommender Jahrhunderte frei, unabhängig und zufrieden die schöne Bundesfeier zu wiederholen!